

dtv

Reihe Hanser

Frech ist er, Wilhelm Tells Sohn Walter. Nicht nur, dass er den Hut auf der Stange nicht grüßt, er behauptet auch noch verwegen, sein Vater sei der beste Schütze der Welt! Dem Landvogt Gessler gefällt das gar nicht, und er zwingt Wilhelm zur Strafe, seinem Sohn einen Apfel vom Kopf zu schießen. Der Schuss gelingt, aber Tell hat sich einen zweiten Bolzen bereitgelegt. »Für alle Fälle!«, ruft schon wieder vorlaut Walter und sein Vater wird verhaftet. Als auf der Überfahrt nach Küsnacht ein Sturm auf dem Vierwaldstätter See ausbricht, löst Gessler Tells Fesseln. Hätte er geahnt, was er damit anrichtet, hätten sich die beiden nie in der Hohlen Gasse wieder gesehen. Und die Schweiz wäre heute vielleicht ein Teil von Österreich.

Jürg Schubiger, 1936 in Zürich geboren, arbeitete nach dem Studium (Germanistik, Psychologie und Philosophie) und der Promotion als Verleger. Er schreibt Belletristik und Kinderbücher, für die er mehrfach ausgezeichnet wurde, 1996 mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis. Jürg Schubiger lebt heute als Schriftsteller und Psychotherapeut in Zürich.

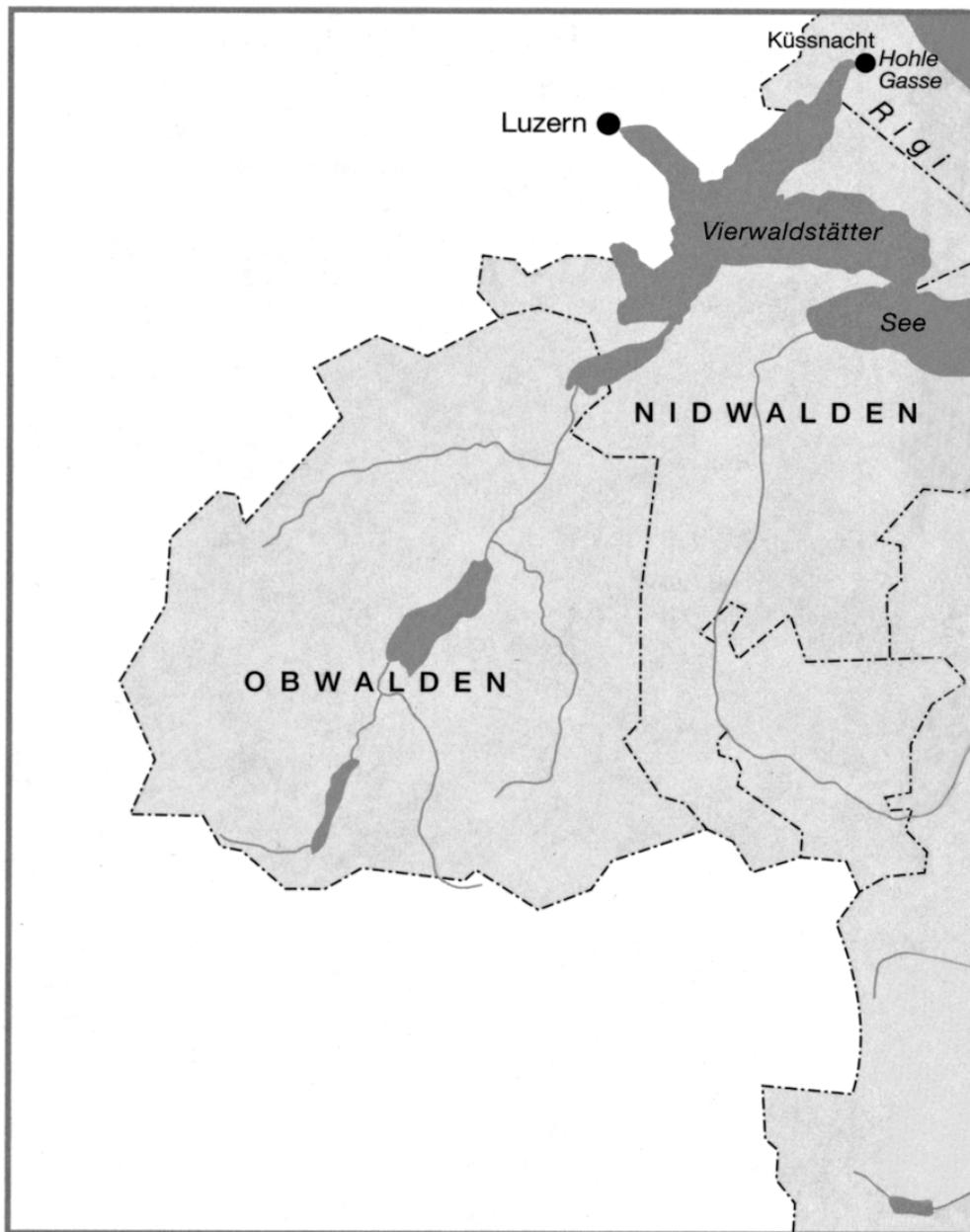
Jürg Schubiger
Die Geschichte von
Wilhelm Tell

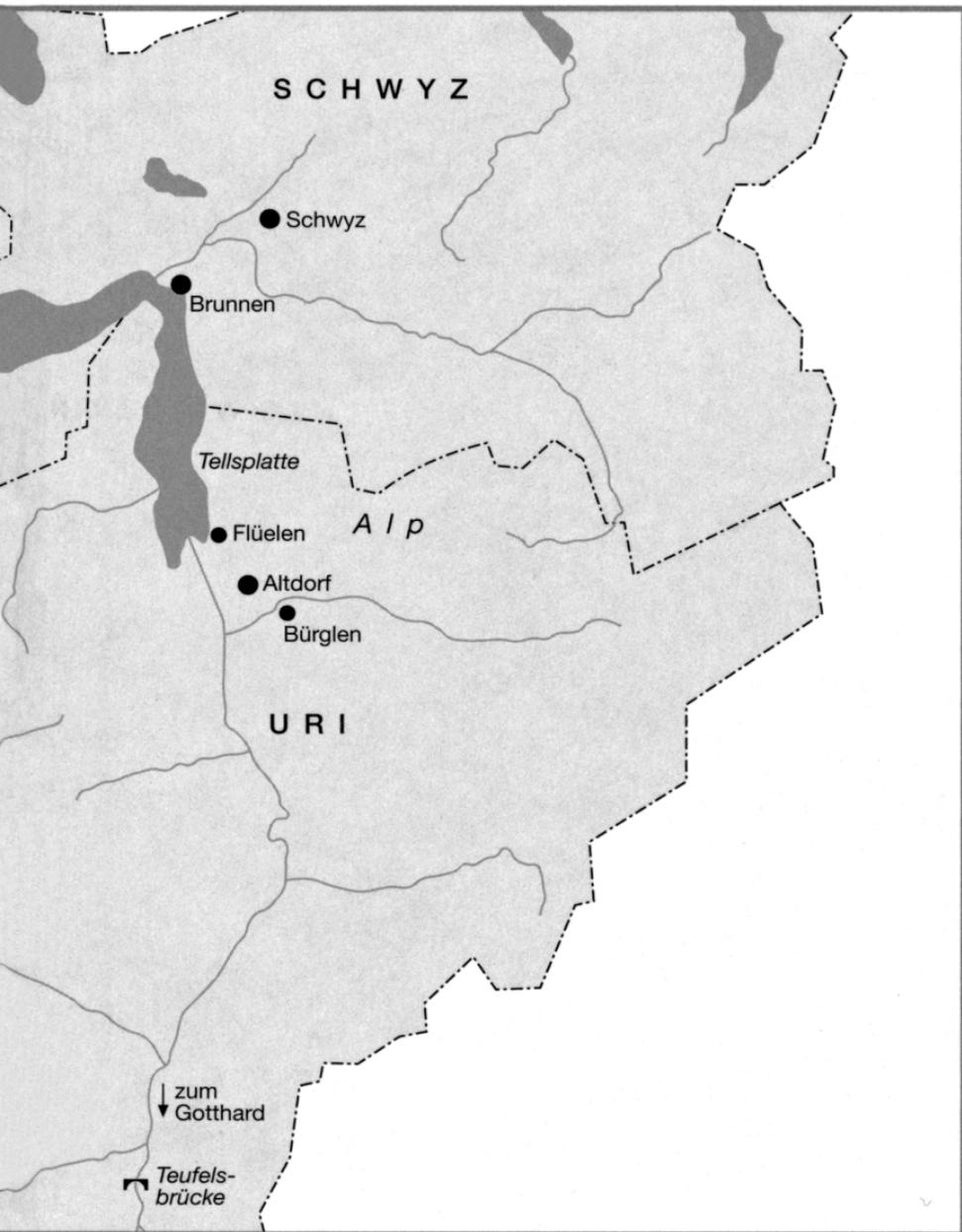
Deutscher Taschenbuch Verlag

Das gesamte lieferbare Programm der *Reihe Hanser*
und viele andere Informationen finden Sie unter
www.reiiehanser.de

In neuer Rechtschreibung
Juni 2006
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2003 Nagel & Kimche im Carl Hanser Verlag München Wien
Umschlagbild: Wolf Erlbruch
Gesetzt aus der Charlotte Sans 12/14,5`
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany
ISBN-13: 978-3-423-62268-4
ISBN-10: 3-423-62268-7

Meinem Vater





1

Meine Mutter war froh, dass sie mich für vier Wochen in Altdorf abliefern konnte. Meine Großeltern waren froh, dass ich zur Abwechslung einmal bei ihnen wohnte. Ich selber war beides, manchmal froh, manchmal unfroh.

Unfroh zum Beispiel, wenn das Heimweh mich plagte. Das geschah vor allem nachts. Es war dann, als liege etwas Schweres auf meiner Brust. Wie das schauerliche Wesen, das man hier ein »Toggeli« nennt, etwas zwischen einem Geist und einem Tier, das durch Löcher und Ritzen in die Schlafkammern eindringen kann.

Froh war ich, wenn wir Badewetter hatten, oder Backwetter, oder wenn ein Föhnsturm wie ein Donner bei heiterem Himmel das Tal herabkam. Oder wenn Großvater von Wilhelm Tell und seinem Sohn Walter erzählte.

Altdorf, wo meine Großeltern wohnten, liegt am Rand einer Ebene, die flach ist wie ein Kuchenblech. Neben der Autobahn, zwischen zwei schnurgeraden Dämmen, hüpfte das Wasser der Reuss. Hinter dem Städtchen steigt direkt der felsige Wald auf. Die hohen Berge ringsherum, Großvater

hat sie mir auch auf der Karte gezeigt, heißen Gitschen, Geißberg, Bristen, Schwarzgrat, Wängihorn. Der Bristen habe, glaubte man einst, geheime Wurzeln mit Adern aus purem Gold. Heute findet man dort Bergkristalle.

In den Wiesen im Talgrund sind Obstbäume verteilt. Einige davon sind riesig und alt. Dazwischen grasen Kühe. Sie schauen den Eisenbahnzügen nach, hinauf zum Gotthard und hinab zum See. Manche liegen auch im Schatten und schütteln, um die Fliegen zu verscheuchen, ihre großen Köpfe.

Auf einem Platz in der Mitte des Städtchens steht ein gewaltiges Denkmal: ein Sockel hoch wie ein Schrank, darauf ein bärtiger Jäger im Hirtenhemd vor einer gemalten Berglandschaft. Er trägt eine Armbrust. Die andere Hand liegt auf der Schulter eines Jungen: Wilhelm Tell mit seinem Sohn. Die beiden sind etwas zu mächtig geraten. Wie für eine größere Welt gemacht.

2

Vor vielen hundert Jahren ist auf demselben Platz der richtige Tell gestanden«, erzählte mein Großvater, »und der richtige Walter. Ungefähr so, wie du sie vom Denkmal kennst, die beiden, nur viel kleiner natürlich und in abgewetzten Kleidern, aber aus Fleisch und Blut. Denk dir im Hintergrund, zwischen vielen Mäuerchen und Mauern, ein paar niedrige Holzhäuser, dazu zwei dicke Türme und einen großen Baum, eine Linde. Denk dir eine Sonne, die schon hoch an einem milchigen Himmel steht.

Tell und Walter gingen auf die Mitte des Platzes zu. Ein sehr merkwürdiger Gegenstand war da aufgerichtet worden: eine lange Stange, darauf ein Hut mit einer Feder. Er schaukelte ein wenig im Wind, der vom See her wehte. Der Hut sah aus wie ein zerzauster Vogel. Tell, der aus dem Dorf Bürglen kam, war in Altdorf ein bisschen fremd. Er wunderte sich darum nicht, hier Fremdes anzutreffen. Misstrauisch blieb er stehen. Walter drängte näher heran. Neben der Stange, links und rechts, standen zwei Männer, der eine dünn und krumm, der andere bleich wie ein Ziegenkäse, den man aber nicht hätte essen mögen, auch wenn man sehr hungrig war.

Die Männer stützten sich auf lange Spieße, als müssten sie den Hut bewachen. Doch wer hätte so ein Ding schon stehlen wollen? Wenn überhaupt etwas stehlen, dachte der Junge, dann doch eher die Spieße, die waren wohl aus gutem Material. Darum vielleicht hielten die beiden Wachen sie so fest in der Hand. Der Junge lachte. Der bärtige Jäger sah vergnügt auf ihn hinab.

Die Wachen lachten nicht, im Gegenteil, sie wurden ernst, sie wurden grimmig. Sie streckten Tell und seinem Jungen ihre Waffen entgegen. So stand man sich gegenüber. Die Wachen in ausgefransten Stiefeln, der Jäger in Holzsandalen oder barfuß wie sein Sohn.

Tell kannte den Bleichen so halb und halb. Er war aus dem Nachbardorf und gehörte zu denen, die man seit Jahrzehnten nicht mehr grüßte. Die ›Wurmstichigen‹ nannte man sie, wenn man von ihnen sprach, und das geschah fast täglich. Als junge Burschen hatten sie sich hordenweise verhauen. Mit Fäusten, Stöcken und manchmal auch mit Messern waren sie gegeneinander angetreten. Vom Krummen wusste Tell nicht mehr, als dass er ein armer Teufel war. Er kam aus einem schattigen Seitental, wo es an allem fehlte, an Getreide, Gemüse und Gras. Nur Steine und Kinder hatte man da genug.

›Im Namen des Königs‹, rief schnarrend der Bleiche. Der Krumme rief dasselbe. Offensichtlich eiferte er dem Bleichen nach. Das Schnarren aber kriegte er nicht hin. Sein Speiß zeigte jetzt auf Tells Gesicht.

Tell blieb stehen. ›König‹ war ein großes Wort, das Eindruck auf ihn machte, wie ›Teufel‹, ›Tod‹ oder ›Tausend‹. Tausend war die größte Zahl, die er kannte. Das heißt, er kannte sie eigentlich nicht und brauchte sie auch nicht. Seine Finger reichten aus, um das zu zählen, was er besaß: neun Ziegen, fünf Schafe und eine Kuh. Die Hühner und die Eier zählte seine Frau, und Bienen hatten sie keine. Und um das zu zählen, was Tell von der Jagd heimbrachte, genügte manchmal ein Daumen.

›Komm‹, sagte Tell zu seinem Sohn. Sie gingen ein paar Schritte. Tell hinkte ein wenig. Das rührte von einem alten Missgeschick her, zu dem ein nackter Fuß gehörte und ein schwerer Stein, der ins Rutschen geraten war. Seither fühlte der Fuß sich nicht mehr wie ein eigener an, sondern wie der eines anderen. Tell nannte ihn bei sich selbst auch ›den anderen Fuß‹.

Der Vater fasste den Sohn am Arm. Er war zwar ein starker Mann, sehr stark sogar, fast schon ein Riese, aber das Reden lag ihm nicht. Und hier sah es ganz nach einem Wortwechsel aus.

›Halt!‹, riefen die beiden Wächter fast zugleich, der Bleiche mit einem winzigen Vorsprung.

Tell wollte keine Scherereien. Das Einzige, was er wollte, war: rechtzeitig zum Mittagessen bei der Schwiegermutter sein. Martha kochte gut und viel.

›Man kann den Hunden das Bellen nicht verbieten‹, sagte er zu seinem Sohn. Er hatte einen Vorrat von Sprichwörtern, in dem sich immer etwas Passendes fand.

›Halt, halt‹, riefen die Wächter, das heißt, sie schrien es jetzt.

›Mein Vater braucht niemanden, der ihm sagt, wann er gehen und wann er anhalten soll, und ich auch nicht‹, rief Walter zurück. ›Wir sind keine Ochsen.‹

Das war frech. Und wenn man bedenkt, dass es im Mittelalter geschah, war es sehr frech. So sehr, dass die Wachen verstummten. Sie schienen zu warten. Auf eine Ohrfeige des Vaters zum Beispiel. Tell aber brummte nur. Der Junge sprach genau das aus, was der Vater dachte, was er jetzt erst richtig zu denken anfang. Denn er dachte langsam. Er war keineswegs dumm, dieser Tell, bei weitem nicht, nur sehr gründlich, und darum brauchte er seine Zeit.

Der Krumme schaute den Bleichen an. Der schwieg noch immer.

Tell hatte sich inzwischen abgewandt. Walter folgte ihm zögernd. Er verstand nicht, warum sein starker Vater die beiden nicht einfach wegfegte oder sie packte und ihre Köpfe so gegeneinander stieß,

dass sie am hellen Tag den ganzen Sternenhimmel sahen. Tell und Walter machten einen Bogen um die Wachen herum. Versuchten es wenigstens, denn jetzt rief der Bleiche: »Im Namen des Königs, ihr seid verhaftet!«

»Noch lange nicht«, sagte Walter mehr zum Vater als zu den Wachen.

»Verhaftet?«, wiederholten mehrere Stimmen.

Leute waren stehen geblieben, Kinder waren herbeigelaufen. Alle merkten: Hier ging etwas los.«

Großvater machte eine Pause. Wir saßen auf der hölzernen Treppe, die vom Balkon in den Garten führte. Großmutter ging auf das Gartentor zu. Die Angeln quietschten. Sie winkte durch das Gitter und wir winkten zurück. Sie ging zur Arbeit. An Nachmittagen hütete sie aushilfsweise den Kiosk am Bahnhof.

Vor uns, in einem Flecken Gras, stand ein großer Zwetschgenbaum. Eine Elster lärmte im Laub.

»Verhaftet?«, fragte ich.

Großvater nickte.

Die Elster flatterte hinüber zum Geräteschuppen.

3

A Iso«, fuhr Großvater fort, »viel Volk auf diesem Platz. Man wundert sich, woher so plötzlich. Es war ja kein Markttag. Denk dir graue und braune Röcke und lange Haare auch bei den Männern. Über den Rücken einen Gürtel, unter den Rücken hungrige Bäuche. Es ging ja gegen Mittag zu. Die Reichen erkannte man an den bunteren Kleidern und daran, dass sie Schuhe trugen. Denk dir eine staubige Luft und das Lachen von Kindern, das Schreien von Eseln, das Brüllen von Ochsen. Zwischendurch das regelmäßige Krächzen eines Bettlers, der sein Almosen forderte. Und mitten darin stand der bärtige Jäger und fragte: ›Was geht denn Himmelherrgotttdonnerwetter hier vor?‹

›Eine Verhaftung geht vor‹, sagte der Krumme.

›Und weswegen, Himmelherrgotttdonner ...?‹

Der Bleiche fiel ihm ins Wort: ›Beleidigung des Königs, unseres höchsten Herrn‹, schnarrte er.

Was der Krumme hinterherschickte, war im Durcheinander der Stimmen nicht mehr zu hören.

Tell erfuhr: Der Hut auf der Stange gehörte dem Landvogt und war als Zeichen des Königs gemeint.«

»Wieso des Königs?«, fragte ich.

»Weil der Landvogt als Stellvertreter des Königs hier nach dem Rechten sah. Er war Richter, er war Zollverwalter, er schützte mit seinen Soldaten die Reisenden vor Überfällen und vieles mehr.

Tell wusste nicht, was er in dieser Lage tun oder sagen sollte. Sein Lachen klang ungemütlich. Der Landvogt hatte einen Sonnenstich erwischt, vermutete er. In seinem heißen Schädel hatte er sich etwas ausgedacht: Da der König in Wien lebte und nie mehr persönlich in Uri vorbeikam und da er selber, der Vogt, viel auf Reisen war, brauchte es einen Ersatz, ein königliches und landvögtliches Ding, vor dem das Volk sich verneigen konnte.

»Alles klar?«, fragte der Bleiche. Der Krumme schwieg, machte nur ein fragendes Gesicht.

»Alles«, bestätigte Walter. »Der Hut ist also kein Hut, er ist ein Zeichen. Könnte auch ein Hemd, ein Stiefel des Landvogts sein. Auch ein landvögtlicher Strumpf würde den Zweck erfüllen.«

Die Wachen verstanden nicht, was der Junge meinte. Dass er sie aber hochnahm, das verstanden sie.

Und Vater Tell? Die Wachen schauten ihn an. Keine Ohrfeige, nichts.

»Saubande!«, stieß der Bleiche hervor.

Tell hörte ihn kaum. Er war zu stolz auf seinen Jungen. »Der spricht wie ein Buch und denkt wie ein

Buch, ein dickes Messbuch, dachte er, ›in dem mehr steht, als ein Pfarrer seiner Lebtag lesen kann.‹

Der Bleiche hatte sich inzwischen weggedreht, der Krumme auch. Sie wandten sich einigen Reitern zu, die näher kamen.

Auf dem schönsten Pferd, einem Rappen, saß der Landvogt Gessler, den man wegen seiner Schärfe auch den ›rösen Junker‹ nannte.

›Saubande!‹, schrien die beiden Wachen, diesmal zur gleichen Zeit.

Eine Gasse tat sich auf. Die Reiter mit einer ganzen Schar bewaffneter Soldaten kamen daher wie ein festlicher Umzug. Sie erreichten die schreienden Wachen und Gessler gab das Zeichen zum Halt.

›Saubande – wer?‹, fragte er.

Walter, der dicht vor seinem Rappen stand, rief hinauf: ›Das fragen wir uns schon die ganze Zeit, mein Vater und ich.‹

Die Wachen berichteten dem Landvogt, was vorgefallen war.

›Saubande,‹ sagte auch er. Doch er meinte damit nicht nur den Jäger und seinen Sohn, er meinte das ganze versammelte Volk. Diese fremden Laute, diese fremden Blicke. Er meinte die sturen Bewohner der Täler rings um den See, der heute Vierwaldstätter See heißt, die Bauern, Schiffer und Säumer, die

man zu Recht ›die Waldleute‹ nannte. Gessler fühlte sich hier wie im finstersten Wald.

Walter dachte über Hüte nach. Er hatte sich Gessler barhäuptig vorgestellt. Wenn sein Hut auf der Stange hing, überlegte sich der Junge, konnte er doch nicht gleichzeitig auch seinen Kopf bedecken. Das tat er aber, wie man sah. Walter schloss daraus, dass der Landvogt mehr als einen Hut besaß. Es mussten mindestens zwei sein.«

Wir lachten über den Jungen, Großvater und ich.

»Tja, dieser Walter.« Großvater schaute mich an – mich oder den Bauernbuben, den er in seinen Gedanken sah, oder beide zugleich.

»Walter kam von den Hüten nicht los«, sagte Großvater. »Er wandte sich jetzt dem Krummen zu, der so stramm wie möglich dastand: ›Wenn der Landvogt zwanzig Hüte hätte, nur mal angenommen, einen vor der Kirche, vor dem Friedhof, vor der Herberge, vor dem Spital, einen bei jedem Brunnen und an jedem Dorfausgang, müssten wir dann zwanzig Hüte grüßen?‹

›Zwanzig‹, antwortete der Krumme. Er nickte kurz, ohne den Kopf zu wenden.

›Wem gehört der Junge?‹, wollte der räÙe Junker wissen.

Der bärtige Jäger machte einen Schritt nach vorn. ›Verzeihung‹, fing er an.

Walter rief: ›Herr Landvogt, dies ist mein Vater, Wilhelm Tell. Der berühmte Schütze.‹ Und indem er auf sich selber zeigte: ›Und das bin ich, sein Sohn. Ich heiÙe Walter.‹